

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire =
Rivista storica svizzera

Band: 5 (1955)

Heft: 4

Buchbesprechung: Die Matrikel der Universität Innsbruck. I. Band: Matricula
philosophica, 2. Teil: 1701-1735 [hrsg. v. Franz Huter et al.]

Autor: Vasella, Oskar

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neugläubigen zu suchen. So einfach war die Entscheidung für den einzelnen nicht. Wie Stark aufzeigt, spielte der Humanistenkreis, der sich um Joachim Vadian gebildet hatte, für die Anfänge der Reformation in Appenzell eine bedeutende Rolle. Die Stellungnahme des berühmten Mannes zugunsten Zwinglis führte viele seiner Verehrer auf den gleichen Weg. Auch die Wirkung der beiden Zürcher Disputationen vom Jahre 1523 war unverkannbar, besonders in den Äußern Rhoden. Die Frühlingslandsgemeinde 1524 brachte für Appenzell die Annahme des Schriftprinzips. Dadurch wurde jedoch — genau wie andernorts — keine stabile Lage geschaffen, sondern vielmehr die Unsicherheit vergrößert. Alt- und Neugläubige, dann seit diesem Jahr die Täufer, beriefen sich auf ihr schriftgemäßes Verhalten, so daß die Landsgemeinde vom 6. August 1524 keinen andern Ausweg wußte, als die ganze Glaubensfrage in das Ermessen der einzelnen Kirchhören zu stellen. Stark sagt sicher richtig: Mit der Anerkennung des Gemeindeprinzips in Glaubenssachen war bereits der Keim gelegt zur spätern Trennung der Äußern und Innern Rhoden. Urnäsch, Hundwil, Teufen, Gais, Trogen und Grub waren für Annahme der neuen Lehre, Appenzell und Herisau entschieden sich für Beibehaltung des alten Glaubens. Diese innere Zwiespältigkeit bestimmte denn auch in Zukunft die Stellung Appenzells innerhalb der 13 Orte, war doch die Glaubensfrage längst zu einer gemeineidgenössischen Angelegenheit geworden. Das sollte sich besonders deutlich bei der Erneuerung des Bundesschwurs zeigen. Nach der Badener Disputation waren die VII Orte gesonnen, ihn zum Kriterium der Glaubens- und Bundeseinheit zu machen. Doch die Appenzeller Landsgemeinde vom 15. Juli 1526 beschloß, allen Orten zu schwören und fest beim Gotteswort zu bleiben. So nimmt es denn nicht wunder, daß der Bundesschwur am 29. Juli einen stürmischen Verlauf nahm und nicht wenig dazu beitrug, den Graben zwischen Alt- und Neugläubigen zu vertiefen.

Oltén

Adolf Bucher

Die Matrikel der Universität Innsbruck. I. Band: Matricula philosophica, 2. Teil: 1701—1735. Im Auftrage des Akadem. Senats hg. von FRANZ HUTER und ANTON HAIDACHER. Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1954. LI u. 255 S.

Daß die Veröffentlichung des 2. Teils dieser Matrikel bereits nach zwei Jahren möglich wurde (vgl. die Anzeige des 1. Teils in dieser Zeitschr. 1954, 152f.), ist höchst erfreulich. A. Haidacher, der jetzt neben Franz Huter als Herausgeber zeichnet, bearbeitete den Matrikeltext ab 1716 und erstellte die Statistiken sowie das Register. Die Gesamtleitung bleibt bei Huter.

Die zeitliche Begrenzung auf 1735 ergibt sich nicht etwa so sehr aus der stärkeren Frequenz der Universität. Für den genannten Zeitraum sind es nämlich 4307 Namen von Studierenden gegenüber 2710 für den 1. Teil der Matrikel (1671—1700). Vielmehr ist zu beachten, daß in diesem Jahr wichtige Neuerungen verwirklicht wurden, nach längeren Auseinandersetzungen,

deren Verlauf Huter in der Einleitung schildert. Der Philosophieunterricht, der den Jesuiten anvertraut blieb, umfaßte einen dreijährigen Kurs: Logik, Physik, Metaphysik. Sein Besuch war Voraussetzung für das Studium in den andern Fakultäten. Daß ein dreijähriges Studium der Philosophie vornehmlich von der medizinischen Fakultät als Belastung empfunden wurde, ist z. T. verständlich, man denke bloß an die materiellen Folgen eines so ausgedehnten Studiums. Eine Erleichterung bestand darin, daß die Studenten schon während des Philosophiestudiums Vorlesungen anderer Fakultäten besuchten, jene der Philosophie dann allerdings oft vernachlässigten. Bereits 1717 setzten Bestrebungen ein, das sog. Triennium auf ein Biennium zu reduzieren, was übrigens in Ingolstadt und Dillingen abgelehnt worden war. Die Regierung bestand auf Reformen und schlug 1734 für die dritte Philosophieprofessur vor, entweder eine Nebenvorlesung über Kosmologie oder «das Studium historicum oder Philosophia moralis seu ethica» einzuführen. Auch vom «Studium heraldicum et scientia rerum numismaticarum» war die Rede. Tatsächlich kam es zur Errichtung einer eigentlichen historischen Lehrkanzel «nebst der Chronologia, der Cosmo- und Geographia, item der Historia litteraria tanquam partes historicae und das Studium eloquentiae». Die Regierung dachte auch an ein Verbot des Diktierens und gab Anweisung, den Stoff unter Beiseitelassung alles Unnützlichen so zu redigieren, daß er druckreif wäre. In der Zwischenzeit könne eine gedruckte Philosophia als Lehrbuch verwendet und an die armen Studenten verteilt werden. Die philosophische Fakultät nahm diese Vorschläge nicht unbezogen hin. Sie vermochte das Diktiersystem zu retten, mußte dagegen dem Biennium zustimmen.

Diese Neuerung nun bedingte Änderungen auch in der Führung der Matrikel. Die Kenntnis der besondern Beziehungen der philosophischen zu den andern Fakultäten ist überhaupt notwendig für das Verständnis der Matrikel; denn es ist eine Eigenart der Innsbrucker Matrikel, daß sie auch Angaben über Charakter, Fleiß und Begabung der Studenten vermittelt. Es gibt z. T. köstliche Vermerke. Da heißt es z. B. von einem Studenten aus Taufers für das Studienjahr der Logik: «Capacitas, diligentia, profectus et mores laudandi», für das folgende der Physik: «laudabilis in omnibus», für jenes der Metaphysik: «ingenium mediocre, diligentia in frequentando constans, mores boni sed non nihil crudiusculi, profectus mediocris» (Nr. 90). Von Joh. a Porta lesen wir knapp: «mores luridi, studium nullum» (Nr. 127). Und über einen andern Studenten lautet das Urteil ebenso summarisch: «Homo incultus, discessit cum testimoniis» (Nr. 535). Diese Urteile haben zwar z. T. sicher nur relativen Wert, lassen sich erst im Rahmen der gesamten Matrikel richtig würdigen und müssen schließlich auch an der späteren Entwicklung der Studenten auf ihre Glaubwürdigkeit überprüft werden. Trotzdem behalten sie ihren eigenen Wert.

Die Bedeutung dieser Quelle erhellt im übrigen aus der Herkunft der Studenten, zumal die Frequenz der Universität in dieser Zeit erheblich

zunahm. Die Schweiz stellte nach der gegebenen Statistik, die Liechtensteiner freilich eingerechnet, insgesamt 87 Studenten. Natürlich darf diese Zahl nicht als absolute Größe hingenommen werden. Manche Zuweisungen sind zweifelhaft, bei andern Einträgen fehlt die Angabe der Herkunft. So ist die Identifizierung von «Pottenwisensis» mit dem aargauischen Bottenwil (vgl. 2339) sicher unrichtig. Dagegen ist Joh. Ant. Cabalzar (715, ohne Herkunft) sicher ein Bündner, Joh. Caspar „Cammenzind“ (Nr. 735) ein Schweizer.

Im übrigen gilt auch hier, was wir bereits früher hervorgehoben, daß ganz erhebliche Teile des Tirols und Vorarlbergs zum alten Bistum Chur gehörten und daher zahlreiche Studenten kirchlich in Beziehung zur Schweiz stehen dürften. Die Zahlen für die dem Bistum Chur zugehörigen Gemeinden sind recht eindrucksvoll. Von den 201 Studenten aus dem Vorarlberg gehörten herkunftsgemäß über 120 dem Bistum Chur an (Feldkirch 48), von den 159 Vintschgauern 137, ganz abgesehen von Meran. Auch darf betont werden, daß von den erwähnten 50 Studenten aus Italien etwa 36 den bündnerischen Untertanengebieten entstammten. Übrigens waren einzelne Professoren Schweizer (Jos. Odermatt, Jos. Mohr). Zahlreiche Studenten traten in Orden über, die meisten zu den Franziskanern und Kapuzinern, so daß insofern auch die kirchengeschichtliche Bedeutung der Matrikel deutlich wird. Trotz des katholischen Charakters der Universität fanden einzelne Protestanten den Weg zu ihr. Es ist ein schönes Zeichen der konfessionellen Verträglichkeit, was über den Engadiner Konrad Perini gesagt wird (367): «*moribus diligentia reverentia in superiores talem se probavit, ut catholicis discipulis exemplo esse potuerit.*» (Vgl. auch über Wolfgang von Juvalt, Nr. 2508.)

Kein Zweifel, die Matrikel von Innsbruck gehört zu jenen Quellen, die nicht nur für die allgemeine, sondern auch für die schweizerische Bildungs- und Personengeschichte wichtig sind. Die Edition darf im ganzen durchaus gerühmt werden. Einzelne Schönheitsfehler, besonders im Register, dürfen indessen nicht verschwiegen werden. Der Name des Freiburgers (Nr. 969) heißt wohl Collaud, nicht Colland; Gossaviensis (445) muß auf das st. gallische, nicht zürcherische, Goßau gedeutet werden; «Weierensis» ist nicht «Weier, Kanton Münster, Schweiz» (!), sondern Wil, St. Gallen, was auch der gutbekannte Familienname Wick dartut (vgl. 4114f.). Fraglich ist, ob bei «Grüebler, Gruebler Franciscus Nicolaus» (2113) mit «Willensis» wirklich das st. gallische Wil gemeint ist. Wenn bei Jos. Ferd. Wolfgang v. Biberegg als Herkunft «Burgensis, Turgoius» angegeben wird, kann es sich nicht um Burg im Kt. Aargau handeln (3217), sondern um Burg zu Dettighofen bei Pfyn. Unter Frauenfeld muß die Ziffer auf 2525 statt 2530 lauten.

Es ist bekannt, wie schwer es hält, manchmal zu einer richtigen Deutung der Herkunftsangaben zu gelangen, und an besonderen Schwierigkeiten fehlte es auch hier nicht, wie Huter dies deutlich macht. Deswegen möchten wir unsern Dank an die Herausgeber auch in keiner Weise schmälern

wissen und ihn mit dem besonderen Wunsch auf erfolgreiche Fortsetzung des großen Unternehmens verbinden.

Freiburg

Oskar Vasella

LOUIS THÉVENAZ, *Faussaires d'autrefois*. La Chaux-de-Fonds 1954. Administration du Bureau de Contrôle de La Chaux-de-Fonds. In-8, 129 p., ill.

A la fin du XVII^e siècle, l'horlogerie prospère dans les Montagnes neuchâteloises, ce qui procure du même coup des commandes nombreuses aux orfèvres de la région. Par ailleurs, l'industrie et le commerce connaissent la haute conjoncture grâce à l'arrivée massive de religionnaires français.

Parallèlement se multiplient les cas de faux monnayage, le trafic illégal de monnaies défectueuses, l'emploi d'alliages de titre inférieur à celui prescrit par la loi. Et la situation ne s'amende pas au cours de la première moitié du XVIII^e siècle.

Longtemps les maîtres horlogers des Montagnes font bloc avec les orfèvres pour s'opposer aux prétentions du gouvernement de faire prêter aux orfèvres et monteurs de boîtes le serment de ne travailler qu'au titre reconnu en Suisse.

On finit tout de même par comprendre l'utilité de protéger la profession contre la fraude. Le 27 mai 1754, ce sont les maîtres horlogers eux-mêmes qui demandent au Conseil d'Etat d'obliger «désormais les faiseurs de boîtes d'or et d'argent pour des montres, ... de les travailler en or à 18 Karats pour plus bas titre, et en argent à 13 lots aussi pour plus bas titre». Cela aboutit au règlement du 24 septembre de la même année, origine lointaine de l'actuel Bureau de Contrôle fédéral de La Chaux-de-Fonds.

Son Conseil d'administration, pour marquer ce jubilé de deux siècles, a demandé à M. Louis Thévenaz, ancien archiviste de l'Etat de Neuchâtel, de rechercher quelques documents concernant la falsification des métaux nobles. Ainsi est né un livre de 129 pages, illustré de dessins de Ch. Humbert plus allégoriques que documentaires, à part les culs-de-lampe qui représentent des objets, exécutés par des monteurs de boîte, actuellement au Musée de La Chaux-de-Fonds.

Les affaires racontées par l'auteur s'échelonnent du XIV^e au XVIII^e siècle. Cela va de l'imitation de monnaies très diverses (deniers des barons de Vaud, pistoles d'Uri, «Louis d'or neuf au coin de France», demi-écus de Berne, etc., etc.) jusqu'à la vente de faux lingots d'argent et à la confection de boutons de manchettes, soi-disant d'argent massif, dans lesquels on trouve une «pièce de cuivre rouge». Les faussaires évoqués appartiennent à tous les étages de la société: marchands, banquiers, médecins, notaires aussi bien qu'horlogers, bijoutiers, faiseurs de boîtes de montre, tireurs de fils d'or et d'argent pour galons et, bien entendu, maîtres monnayeurs. Jusqu'à la comtesse Isabelle de Neuchâtel, laquelle, vers la fin du XIV^e siècle, faisait frapper de la fausse monnaie par un spécialiste qui se vit prendre et ébouillanter en la châteltenie d'Yverdon. Faussaires de tous âges: parmi eux figurent deux